

Shuiling.

Wenzhou-Straße.

Die weiße Bank beim Eingang der französischen Bäckerei.

Die Buslinie 74.

Wir saßen ganz hinten im Bus, zwischen uns lag der Gang. Shuiling und ich hatten gegenüberliegende Fensterplätze in Beschlag genommen, sodass neben uns jeweils ein Sitz frei geblieben war. Auf den gegen die Dezemberkälte fest verschlossenen Busfenstern lag feuchter Beschlag. Es war am frühen Abend um sechs; in Taipeh eine Uhrzeit, zu der die tintenschwarze Nacht das Tageslicht längst geschluckt hat. Der Bus kroch im stockenden Verkehr die Heping East Road entlang, Haltestelle um Haltestelle. Über dem

Kessel der Stadt, dort, wo sich Himmel und Erde berühren, legte der letzte Lichtschein ein faseriges Orangerot an den Horizont, wie ein strahlendes Band. Ein Welle von Glück überkam uns bei diesem ganz naturgegebenen, deshalb aber nicht minder mystischen Anblick und ergoss sich durchs Heckfenster in den Autostrom hinter uns.

Übermüdete, schweigende Menschen füllten den Mittelgang, mit hängenden Köpfen lehnten sie wie Holzpuppen an den Bussitzen. Durch einen Spalt zwischen den Mänteln der Fahrgäste hindurch linste ich vorsichtig zu Shuiling hinüber und gab mir Mühe, völlig unbeteiligt, ohne jeden Anflug von Sehnsucht dreinzublicken, um meine Aufregung zu dämpfen.

»Hast du das da draußen gesehen?«, fragte ich sie und versuchte einen etwas schmeichelhafteren Klang hineinzulegen.

»Mhhh«, hauchte sie mit einer Stimme, so

zart wie Flaum.

Da war mir, als säße ich zusammen mit Shuiling in einer luft- und schalldicht verschlossenen Blechkapsel in einem geräuschlosen Raum – als trieben wir federleicht umher. Außerhalb des Busses tobte das abendliche Leben in den hell erleuchteten Straßen, durch die sich die Menschenmassen drängten. Bunt und ohne einen Laut strömten sie an den Fenstern vorbei. Wir waren beide glücklich und zufrieden. Lächelnd blickten wir uns an, während unter uns das Leben blind im schwarzen Magma der subvulkanischen Gänge pulste. Von seiner Bitterkeit wussten wir da noch nichts.

1987 hatte ich das jeden das Fluchen lehrende Studieneintrittssystem Taiwans endlich hinter mich gebracht und war an der Uni immatrikuliert. In einer Stadt wie Taipeh lebten die Leute eigentlich nur, um ihr Leben wie eine Konservendose abzufüllen mit Prüfungen und Geldverdienen. Ich mit meiner Premium-Konservendose hatte schon drei Jahre auf dem Fließband der industriellen Weiterverarbeitung hinter mir, obwohl die Büchse nichts anderes als fauliges Fleisch enthielt.

Als der Herbst gekommen war, bezog ich ab Oktober ein Zimmer in einer im ersten Stock gelegenen Wohnung in der Wenzhou-Straße. Gleich im Haus nebenan gab es einen 24-Stunden-*Tongyi*-Supermarkt. Das Zimmer bekam ich in Untermiete von einem jungen Ehepaar, das ein paar Jahre zuvor die Uni abgeschlossen hatte. Sie gaben mir einen ihrer vier Räume ab. Er lag nach hinten zur Gasse raus und hatte ein großes Fenster. Das

gegenüberliegende Zimmer hatten sie an zwei Schwestern vermietet. Die beiden übrigen bewohnten sie selbst. Wenn ich zum Fernsehschauen ins Wohnzimmer kam, saßen die beiden üblicherweise Arm in Arm auf ihrem kaffeefarbenen Sofa. »Im letzten Unijahr haben wir geheiratet«, erzählten sie mir lächelnd. Für gewöhnlich wechselten sie aber kein Wort mit mir. Die beiden Schwestern verbrachten den ganzen Abend auf ihrem Zimmer und schauten sich dort Sendungen an. Kam man an ihrer Tür vorbei, hörte man ihre leidenschaftlichen Diskussionen bis auf den Flur. Mit den übrigen Mietern sprachen sie nur das Notwendigste. Sie würdigten uns keines Blickes, ungezwungen gingen sie ein und aus, als existierten wir anderen überhaupt nicht. Deshalb herrschte unter den fünf Bewohnern dieser großen Etagenwohnung mit ihren vier Räumen plus Wohnzimmer Grabesstille, eine wahre Stummennmietwohnung war das!